



*GRÜNDE GEBEN,
ZU BLEIBEN*

Handreichung zu den Ergebnissen der Studie
„Was Menschen in der Kirche hält“

INHALT

Vorwort	4
Gründe geben, zu bleiben – Kontextualisierung	6
Die Studie im Kontext des Pastoralen Zukunftswegs	
Vorbemerkungen	9
Warum Marktforschung für die Pastoral?	
Worum es bei Bindung (nicht) geht	
Bindungsfaktoren	
Lebensspanne	
Bindungstypen	
Religiös-säkulare Konkurrenz	
Studienergebnisse	16
Wann entsteht Bindung?	
Phasen der Abwesenheit	
Weltliche und himmlische Bindungsfaktoren	
Weltliche und himmlische Bindungstypen	
Impulse für die pastorale Praxis	24
Kommunikation	
Biografieorientierung	
Akzeptanz von Abwesenheit	
Anlassorientierung	
Ressourcenorientierung	
Langfristige Perspektive	
Evangelisierung	
Pastoralplanung	32
Spirituelle Kirche	
Erlösende Kirche	
Beschützende Kirche	
Gemeinschaftliche Kirche	
Seelsorgerische Kirche	
Fürsorgliche Kirche	
Verständnishilfen und Einordnungen zu den Studienergebnissen	40
Methodik	
Vorgehen	
Aussagekraft der Studie	
Hinweise zum Bindungsbegriff	

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

die Rückmeldungen der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer sowie die Interpretationen des Rheingold-Instituts helfen uns, die gegenwärtige Situation der Kirche mit einem geschärften Blick wahrzunehmen.

Ziel der Studie war es, zu hören, beziehungsweise: zuzuhören. Denn die Menschen haben uns etwas zu sagen, unabhängig davon, ob sie der Kirche nahestehen oder ihr Wirken aus der Ferne verfolgen. Sie möchten darüber sprechen, warum sie sich in einer bestimmten Weise gegenüber der Kirche positionieren. Was sie zu sagen haben, ist für die Kirche relevant und will von uns ernst genommen werden.

Aus diesem Grund hat eine Gruppe von Mitarbeitern verschiedener Hauptabteilungen diese Handreichung erarbeitet. Sie überträgt die Studienergebnisse differenziert auf die pastoralen Herausforderungen der Kirche von Köln. Möge die Handreichung diejenigen in unserem Erzbistum, die sich in der Seelsorge engagieren, ermuntern, die Studienergebnisse für das eigene Handeln fruchtbar zu machen.

Die Studie arbeitet sechs Bindungsfaktoren heraus. Sie stellen wichtige Kategorien dar, um die pastorale Praxis einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Uns ist bewusst, dass eine solche Prüfung und Bewertung nur in einer konkreten Situation vor Ort auf eine sinnvolle Weise erfolgen kann. Deshalb verzichten wir in dieser Handreichung darauf, fertige Modelle oder gar Lösungen zu präsentieren. Die Handreichung kann vielmehr nur ein erster Schritt sein, um sich mit den Studienergebnissen detailliert auseinanderzusetzen und mit ihnen zu arbeiten. Welche nächsten Schritte zu folgen haben, entscheiden die Handelnden vor Ort selbst.

Die Studie ist eine ideale Ergänzung zu jenen Studien, die die Bistümer Essen und Münster und zuletzt München in Auftrag gegeben haben. Sie können komplementär gelesen werden: Während die einen Austrittsgründe ermitteln, gehen die anderen der Frage nach, warum jemand in der Kirche bleibt. So ergibt sich ein umfassendes, differenziertes und aussagekräftiges Gesamtbild, das den Blick auf Versäumnisse lenkt und auf die Ressourcen, über die die Kirche verfügt.



Ich bin mir sicher, dass die Ergebnisse der Rheingold-Studie eine Bereicherung für die seelsorgliche Arbeit auf dem Pastoralen Zukunftsweg im Erzbistum Köln sind.

Die Ergebnisse zeigen: Um den Bedürfnissen und Erwartungen der Menschen gerecht zu werden, ist es entscheidend, sich in den verschiedenen pastoralen Handlungsfeldern auf vielfältige Weise um das Wohl der Menschen zu bemühen.

Seelsorge, Begleitung, Beratung und Bildung haben ihren je eigenen Anteil an der Evangelisierung. Christus für die Menschen erfahrbar zu machen – daran wird sich letztlich alles kirchliche Handeln orientieren müssen. Die Ergebnisse der Studie helfen, diese Aufgabe fokussiert anzugehen. In diesem Sinne legen wir Ihnen diese Handreichung vor.

*Dr. Markus Hofmann,
Generalvikar des Erzbischofs von Köln*

GRÜNDE GEBEN, ZU BLEIBEN

KONTEXTUALISIERUNG

Zur pastoralen Relevanz der Studie „Was Menschen in der Kirche hält“

Das zentrale Ergebnis der Studie besteht darin, dass sie sechs Bindungsfaktoren benennt. Darauf muss der Fokus liegen, wenn es um die pastorale Reflexion der Studienergebnisse geht. Mit den Bindungsfaktoren sind zugleich jene Facetten des kirchlichen Wirkens identifiziert, die mit den Bedürfnissen und Erwartungen der Menschen in besonders engem Zusammenhang stehen, ja: die eine Bindung zu Kirche überhaupt erst entstehen lassen. Darüber hinaus sind mit den Bindungsfaktoren wesentliche Kategorien der pastoralen Praxis zur Sprache gebracht. Sie nehmen Bezug auf die grundlegenden Tätigkeitsfelder der Kirche: Liturgie, Diakonie, Verkündigung und Gemeinschaft.

Um die Bedeutung der Bindungsfaktoren zu verstehen, sind zwei weitere Studienergebnisse wichtig. Erstens: Es gilt, die individuelle Lebensspanne als einen Zeitraum zu begreifen, in dem das Bedürfnis, sich an die Kirche zu binden, Veränderungen unterworfen ist; es ist mal stark, mal weniger stark ausgeprägt. Und zweitens: Der Blick auf die Bindungstypen hilft, die unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Menschen zu verstehen.

Die Studienergebnisse dienen dazu, den Pastoralen Zukunftsweg schärfer in den Fokus zu rücken. Sie ermöglichen es allen pastoral engagierten Menschen, ihre Handlungsfelder gleichsam unter die Lupe zu nehmen und die Ressourcen pastoralen Handelns zu erkennen. Nicht zuletzt können sie anstehende Entscheidungen darüber, wie Veränderungen oder Aufbrüche im Sinne des Pastoralen Zukunftswegs zu gestalten sind, erleichtern.

Die Studie im Kontext des Pastoralen Zukunftswegs

Die Realitäten und Ressourcen mit einem nüchternen Blick wahrzunehmen – das ist eine der tragenden Haltungen, die den Pastoralen Zukunftsweg auszeichnen. In dieser Haltung ist die Studie in Auftrag gegeben worden. In dieser Haltung möge sie als Seh- und Wahrnehmungshilfe dienen.

Wenn wir eben von einer nüchternen Betrachtungsweise gesprochen haben, dann bedeutet dies: Die wahrgenommene Wirklichkeit ist als eine Herausforderung anzusehen und auf konstruktive Weise anzunehmen. Diesem Umstand trägt bereits die Fragestellung der Studie Rechnung:



Es geht darum, ressourcenorientiert zu ergründen, wie Bindung an die Kirche heutzutage gelingen kann.

Pastorale Pluralität, regionale Verschiedenheiten, die Vielfalt von Gemeinden, Kirchenorten und kirchlichen Einrichtungen – den Pastoralen Zukunftsweg zeichnet aus, dass er all diese Aspekte wertschätzend und differenziert in den Blick nimmt.

Das Taufbewusstsein der Christinnen und Christen ist auf dem Pastoralen Zukunftsweg von besonderer Bedeutung. Das spiegelt sich in der Studie wider – vor allem Getaufte wurden nach ihren Erfahrungen befragt. Das Studiendesign gewährleistete, dass nicht nur diejenigen zu Wort kamen, die ohnehin schon auf vielfältige Weise mit der Kirche verbunden sind.

Vielmehr gehörten zu den Studienteilnehmern bewusst auch getaufte Menschen, die nicht zur eigentlichen Kerngemeinde der Kirche gehören und die am kirchlichen Leben in der Gemeinde kaum teilnehmen. Von beiden Gruppen von Christinnen und Christen können wir etwas lernen; wir müssen ihnen nur zuhören.

Wenn wir von der Studie als einer Seh- und Wahrnehmungshilfe sprechen, dann auch im Hinblick darauf, welche Veränderungen anstehen, welche pastorale Neuausrichtung geboten scheint und welche Entscheidungen zu treffen sind. In der Kirche von Köln ist derzeit Vieles im Wandel. Herausforderungen stellen sich und werden konstruktiv angepackt. Die Studie trägt dazu bei, die unterschiedlichen Realitäten und Ressourcen, die jeden einzelnen Veränderungsprozess kennzeichnen, im Hier und Jetzt zu erfassen.

Stets sind es einzelne Akteurinnen und Akteure, die Veränderungen und Erneuerungen vorantreiben und nach Wegen suchen. Deshalb können aus den Studienergebnissen nur bedingt allgemeingültige Handlungsempfehlungen abgeleitet werden, die für eine pastorale Neuausrichtung verbindlich wären. Stattdessen kommt es darauf an, die Erkenntnisse, die die Studie formuliert, als Unterstützung zu betrachten, die die unterschiedlichen Veränderungsprozesse vor Ort bereichern. Nur vor Ort stellen sich die Fragen konkret, nur vor Ort eröffnen sich Handlungsoptionen. Allgemeinverbindliche Antworten sind nicht angezeigt. Denn was genau es ist,

das im kirchlichen Leben Bindung fördert – oder wie sich die Bindungsfaktoren im Seelsorgebereich, im kategorialen Handlungsfeld oder im Sozialraum präzise verorten lassen –, kann an verschiedenen Orten unterschiedlich sein.

Der Pastorale Zukunftsweg will eine neue und nachhaltige Form des Kircheseins erkunden, die die Menschen in der heutigen Zeit mit der Liebe Gottes in Berührung bringt. Dieses Ziel markiert zugleich eine Grenze der Studie: Sie fragt nach bestehenden Bindungen und Bindungserfahrungen. Sie erhebt den Status Quo valide und detailliert, faktenbasiert und realitätsnah. Welche Entscheidungen zu treffen und welche Weichenstellungen vorzunehmen sind, um die Kirche von morgen zu gestalten – diese Fragen beantworten die Studienergebnisse nicht. Diese Antworten müssen wir suchen, erproben oder schlichtweg entscheiden. Im Vertrauen auf den Beistand des Heiligen Geistes.

VORBEMERKUNGEN

Ehe wir uns mit den Ergebnissen der Studie und ihren pastoralen Implikationen befassen, seien Vorbemerkungen erlaubt, die eine bessere Einordnung ermöglichen.

Warum Marktforschung für die Pastoral?

Ein renommiertes Institut für Marktforschung erarbeitet eine Studie für einen Auftraggeber, der es noch nicht gewohnt ist, sein Handeln als ein Handeln am Markt zu begreifen. Hieraus können sich Spannungen und Missverständnisse ergeben. Spannungen insofern, als die Funktionsweise eines Marktes den Motiven, aus denen sich jemand in der Pastoral engagiert, zu widersprechen scheint. Missverständnisse insofern, als die Funktionslogik eines Marktes gemeinhin mit kapitalistischem, das heißt renditeorientierten Wirtschaften gleichgesetzt wird. Viele, die sich pastoral in Seelsorge, Begleitung, Beratung oder Bildung einbringen, nehmen sich aber nicht als Marktteilnehmer wahr. Sie verfolgen ihre Ziele nicht gewinnorientiert, verstehen ihr Handeln nicht als Austausch von Gütern.

Wir sind gewöhnt an den Gedanken, dass ein Markt Gewinnstreben und Gewinnmaximierung erfordert. Dass es sich folglich um keinen neutralen, rein deskriptiven Begriff handelt, sondern um einen normativen, der Fakten schafft und Dynamiken auslöst. Die Ökonomisierung gerade auch von gesellschaftlichen Systemen, die eigentlich

marktfremd zu sein schienen, ist regelrecht zu einem Zeichen unserer Zeit geworden. Bildung, Medizin und Kultur organisieren sich zunehmend nach ökonomischen Gesichtspunkten. Das darf man aus guten Gründen beklagen; gleichwohl ist es als Realität zur Kenntnis zu nehmen.

Der Trend betrifft auch das Themenfeld Religion und Kirche. Religionssoziologisch können wir mit Rainer Bucher davon ausgehen, „dass sich Religion offenbar zunehmend nach jenem Muster vergesellschaftet, nach dem in dieser Gesellschaft immer mehr Lebensbereiche organisiert werden: nach den Mustern und Regeln des Marktes“¹. Um seine Aussage zu untermauern, stellt Bucher drei Thesen vor, die sich mit der Transformation der Religion in unserer Gesellschaft beschäftigen: die Säkularisierungsthese (Freiheit des Individuums gegenüber dem religiösen Markt); die Individualisierungsthese (Freiheit im Markt); und die These der Postsäkularität nach Jürgen Habermas (bleibende Relevanz des religiösen Marktes)².

1 Rainer Bucher, ...wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012, 32.

2 Vgl. Rainer Bucher, a.a.O., 29ff.

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Ökonomisierung des gegenwärtigen Lebens kann Marktforschung ein adäquates Mittel sein, um Zusammenhänge auf dem Gebiet von Religion und Kirche aufzuzeigen oder gar zu klären. Nicht, weil die Kirche als ein kapitalistisches System verstanden würde. Sondern weil wir alle in unserem Alltag nach Mustern und Regeln des Marktes handeln. Wir sind es seit Langem gewohnt, zu wählen – Märkte sind für uns selbstverständlich. Und wir streifen diese Haltung nicht einfach ab, sobald es um Pastoral und kirchliche Angebote geht. So gesehen ist es legitim, in der Pastoral den Begriff des Nutzerverhaltens einzuführen – und die Funktionsweise des Marktes nicht vor-schnell zu diskreditieren.

Mit der Einbettung religiösen Verhaltens in ein Marktgeschehen verändert sich ein grundlegendes Organisationsprinzip: Es ist nicht mehr die Institution Kirche, die definiert, wie sich religiöses Leben organisiert (bis hin zur vorausgesetzten Übereinstimmung von kirchlicher und individueller Religiosität). Vielmehr ist es – umgekehrt – das Nutzerverhalten, das zunehmend die Organisationslogik der Institution Kirche definiert. Das bedeutet – und das zeigen die Studienergebnisse –, dass dort, wo sich die Kirche offen für die Bedürfnisse ihrer „Kundinnen und Kunden“ zeigt, Bindung entsteht oder gestärkt wird. Bindung bricht hingegen ab, wo die Kirche als irrelevant für den eigenen Lebensentwurf angesehen wird.

In der Pastoralplanung denken wir häufig angebotsorientiert und vernachlässigen die Nachfrageseite. Indem die Studie sechs konkrete Bindungsfaktoren und -typen benennt, die jeweils vor allem die Bedürfnisse und Erwartungen der Menschen beschreiben, stellt sie diesen Ansatz grundlegend infrage. Die Studie besagt: Eine Bindung an die Kirche entsteht, wenn Bedürfnisse wahr- und ernstgenommen werden und sich das pastorale Handeln an ihnen orientiert. Sie legt uns einen Perspektivwechsel nahe: weg von einem Angebot, das darauf abzielt, Nachfrage zu erzeugen; hin zu einem Angebot, das sich an der Nachfrage und den Bedürfnissen der Menschen orientiert.

Das bedeutet freilich nicht, Nachfrage und Bedürfnisse unhinterfragt und ungefiltert zu bedienen: Die Prinzipien pastoralen Handelns sind stets und untrennbar verknüpft mit der Heiligen Schrift, der Glaubenspraxis der Kirche und der Kommunikation mit Christus.

Allerdings gilt es, das Evangelium von Kreuz und Auferstehung durch alle Zeiten hindurch auf immer wieder neue, an die Gegenwart angepasste Weise zu erzählen, damit das Wort wirksam werden kann. Ja, das Evangelium lädt förmlich dazu ein, in den Sehnsüchten und Hoffnungen, den Bedürfnissen und Erwartungen der Menschen Zeichen der Zeit zu erkennen – Zeichen, die Maßstäbe für das pastorale Handeln setzen. Vor diesem Hintergrund ist die Marktforschung ein hilfreiches Instrument, um relevante pastorale Angebote zu entwickeln, die dem Sendungsauftrag der Kirche entsprechen.

Worum es bei Bindung (nicht) geht

In ihrer Ausgabe vom 18.8.2018 kommentiert die Frankfurter Allgemeine Zeitung den Mitgliederrückgang der Kirchen. Der Autor zieht daraus den Schluss: „Künftig muss es darum gehen, die verbleibenden Ressourcen viel entschlossener dorthin zu lenken, wo die Bindung der eigenen Mitglieder gestärkt wird und wo die Kirche nach außen hin sichtbar wird“³. Diese Folgerung scheint sich wunderbar mit den Ergebnissen der Studie zu decken. Gleichwohl offenbart sich ein Missverständnis: Es betrifft den Begriff der Bindung beziehungsweise die Motivation, die die Kirche veranlasst, eine solche Bindung zu entwickeln oder zu stärken.

Das Missverständnis besteht darin, dass es der Institution Kirche – indem sie Bindung zu stärken versucht – vorrangig darum ginge, ihren Erhalt als mitgliederstarke Instanz zu sichern. Dies wäre ein allzu funktionales Verständnis des Verkündigungsauftrags Jesu; der existenziellen Bedeutung der Offenbarung würde es nicht gerecht.

Die Kirche ist „Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Mit anderen Worten: Der Kirche darf es nie um sich selbst gehen.

³ Reinhold Bingener, Eine doppelte Zäsur. Mitgliederverluste der Kirchen, <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/den-christlichen-kirchen-fehlt-es-an-mitgliedernachwuchs-15738039.html?GEPC=s2#void>, abgerufen am 22.08.2018.

Sie ist nicht Selbstzweck. Sie ist vielmehr aufgerufen, Gottes rettende Liebe sakramental sichtbar und erlebbar zu machen.

Hinter der Frage, warum Menschen in der Kirche bleiben, steckt daher auch folgende Frage: Wie kann es der Kirche – sowohl durch eigene Anstrengung als auch durch die Gnade Gottes – gelingen, den Menschen die Erfahrung der rettenden Gegenwart Gottes in Jesus Christus zu vermitteln und zu ermöglichen? Die Kirche muss – dem Leben in Christus Jesus entsprechend – stets eine kenotische sein. Sie muss sich entäußern, muss sich hinschenken (vgl. Phil 2,5f.), um der von Gott geliebten Menschen willen.

Um ihrer Sendung gerecht zu werden, muss sich die Kirche und müssen sich diejenigen, die in der Kirche und für die Kirche arbeiten, fragen: Wie lassen sich die Menschen ansprechen? Und wie wird die Kirche für die Menschen ansprechbar, auf dass sie Zeugnis von der Hoffnung geben kann? (vgl. 1 Pet 3,15) Evangelisierung erfordert Reflexion; sie schließt institutionelles und strategisches Handeln mit ein. Zugleich ist es wichtig – gerade auch mit Blick auf den Begriff der Bindung –, sensibel dafür zu sein, dass nicht die Bindung an die Institution Kirche das Ziel aller Evangelisierung und pastoralen Anstrengung ist, sondern die Bindung des Menschen an den dreifaltigen Gott.

Nach katholischem Verständnis ist diese Gemeinschaft in letzter Konsequenz nur in der Gemeinschaft der im Geist versammelten Kirche Christi denkbar: Erst in



der Gemeinschaft der Getauften – in der Eucharistie unter dem Vorsitz des Bischofs versammelt – ist die Kommunikation mit Christus auf jene Weise möglich, wie Christus sie gestiftet hat. Der Weg zu dieser vollen Gemeinschaft der Kirche ist ein Prozess.

Mögen die einen Menschen der Kirche nahestehen und die anderen sie aus der Distanz betrachten – so oder so unterhalten sie eine Beziehung zur Kirche und pflegen eine, wie auch immer geartete, Form von Bindung. Die Studie macht deutlich, dass die Gnade Gottes überall wirkt, aber immer auch in der Kommunikation mit dem einzelnen Menschen. So ist jede Bindung auf ihre Weise einzigartig.

Der sexuelle Missbrauch in der Kirche durch Kleriker und Laien erfordert es, sensibel mit dem Begriff „Bindung“ umzugehen. Er kann schließlich auch bedeuten: Abhängigkeit. Zwang. Gewaltsame Nähe. Es gilt, dies im Hinterkopf zu behalten. Vor allem deshalb, weil sich die Studie erstens auf die psychologische Bindungstheorie bezieht, deren grundlegendes Modell die Mutter-Kind-Bindung ist. Und zweitens, weil sie zu dem Ergebnis kommt, dass kirchliche Bindung dann am stärksten und tragfähigsten ist, wenn sie im Kindesalter aufgebaut wird.

Aus diesen Gründen muss zwingend mitgedacht werden, dass der Begriff Bindung zwei Seiten hat. Das stellt die Studie keineswegs infrage; aber es fordert uns auf, sorgsam und differenziert mit ihr umzugehen.

Bindungsfaktoren

Die Studie unterteilt die sechs Bindungsfaktoren in drei „weltliche“ und drei „himmlische“. Diese Einteilung hat erkenntnisleitende Funktion. Auf der einen Seite die diakonische und soziale Dimension kirchlichen Handelns, auf der anderen die sakrale, liturgische, spirituelle.

Aus pastoraltheologischer Sicht kann diese Unterscheidung wichtigen Erkenntnissen im Weg stehen: Verstehen wir kirchliches Handeln unter dem Anspruch, sakramental-inkarnatorisch zu sein, so gibt es keine sinnvolle Trennung zwischen himmlisch und weltlich. Gott selbst unterläuft diese Trennung. Menschwerdung und Himmelfahrt Christi machen die Grenze durchlässig. Weder gibt es wahre Nächstenliebe, die nicht zugleich Gottesdienst ist, noch gibt es wahren Gottesdienst, der nicht zugleich Sendung zu den gottgeliebten Menschen wäre. Diese innere Verschränkung gilt auch im Hinblick auf die Bindungsfaktoren, die die Studie herausarbeitet. Ihr Verdienst besteht darin, dass sie auf eine solche zweigeteilte Wahrnehmung, die vermutlich viele Menschen intuitiv teilen, aufmerksam macht, dass sie sie sichtbar macht. Denn die Gefahr, sich ins rein Spirituelle zurückzuziehen oder Pastoral nur mit Sozialarbeit gleichzusetzen, ist real.

Lebensspanne

Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, dass jeder Mensch im Laufe seines Lebens unterschiedliche Phasen durchlebt; Phasen, die sich mit gewissen Einschränkungen für alle Menschen verallgemeinern lassen. Wer sich anschickt, Lebensphasen zu analysieren, braucht einen für die individuellen Wendungen einer Biografie sensibilisierten Blick. Eine solche Betrachtung lehrt uns: Erfahrungen, ob es sich um gute oder schlechte handelt, können sich auf ein ganzes Leben auswirken. Und sie können Bindungen sowohl erzeugen als auch verhindern.

Die Studie zeigt, dass die meisten Menschen im Laufe ihres Lebens der Kirche mal näher, mal distanzierter gegenüberstehen, dass sich ihre Beziehung zur Kirche also verändern kann. Viele Menschen nehmen Sakramente oder Sakramentalien als eine Bereicherung wahr, die ihnen hilft, bestimmte Lebensphasen zu gestalten. Sie sehen in der Kirche eine Instanz, die ihr Leben vom Anfang bis zum Ende begleitet. Diese Feiern und ihre katechetische Vermittlung müssen heutzutage zu Menschen passen, deren Biografien und Wünsche höchst unterschiedlich sein können. Nehmen wir als Beispiel die Feier des Begräbnisses: Heute halten sich die Menschen nicht mehr unbedingt an die kirchlichen Rituale, wenn es um die Form der Bestattung geht, um den Ort, um die Art der Feier oder um die Wahl der Musik. Ob testamentarisch verfügt oder von den Angehörigen so gewünscht: Die Feier wird zunehmend frei gestaltet. Diese zunehmende Individualisierung der Rituale

gilt es sich bewusst zu machen, wenn man Bindung entwickeln oder stärken möchte.

Bindungstypen

Die Studie arbeitet verschiedene Bindungstypen heraus. Dabei handelt es sich um abstrahierte Veranschaulichungen der Erwartungen oder Wünsche, die sich im Leben der Studienteilnehmer als über längere Zeit stabil herausgestellt haben, wobei der Bindungstyp – je nach Lebensphase – wechseln kann.

Die Bindungstypen sollen vor allem eines illustrieren: Die Bindungsfaktoren sprechen bestimmte menschliche Erwartungen an. Zudem gibt es – je nach Bindungstyp – individuelle Unterschiede in der Gewichtung der Bindungsfaktoren. Zwar ist in der Regel nicht ein einzelner Bindungsfaktor relevant; häufig ist aber ein bestimmter Faktor für das Leben der betreffenden Person besonders wichtig. Genau dies bilden die Bindungstypen ab.

Man erwarte nicht, dass der Seelsorgebereich oder der Sozialraum ausschließlich mit solchen „Typen“ bevölkert ist. Man mache sich aber klar, dass die Bindungsfaktoren auf realen Wünschen und Erwartungen von Menschen basieren. Und dass man, indem man einen bestimmten Bindungsfaktor beispielsweise stärkt, Menschen in einer ganz spezifischen, sich womöglich schon bald wieder ändernden Phase ihres Lebens anspricht.

Die Studie zeigt ebenso, wie stabil – oder instabil – die Bindungen bei den

verschiedenen Typen sind. Gemeinschafts-Orientierte, Hilfsbereite und Anlehungsbedürftige bleiben am ehesten ihr ganzes Leben der Kirche verbunden. Spirituelle Ausflügler pflegen in Latenzphasen eher lose Beziehungen. Pragmatische Nutzer bleiben der Kirche verbunden, solange das Angebot der Gemeinde oder der Einrichtungen passt. Innere Einkehrer wiederum brauchen individuell abgestimmte Seelsorge- und Kontaktangebote.

Religiös-säkulare Konkurrenz

Ein Mehrwert der Studie besteht auch darin, dass sie darauf hinweist, dass es konkurrierende säkulare Angebote im Hinblick auf die Bindungsfaktoren gibt. Denn die Bedürfnisse, auf die die Faktoren abzielen, werden ja nicht nur von religiösen Angeboten befriedigt, sondern auch von Angeboten säkularer Institutionen⁴. Schon seit den 1950er Jahren ist zu beobachten, dass steigendes Realeinkommen sowie die zunehmende Wertschätzung von individuellem Freizeitverhalten mit den sinkenden Besucherzahlen an sonntäglichen Gottesdiensten korreliert. Zwar liegt hier sicher keine Monokausalität vor. Allerdings gilt als erwiesen: Seit sich die Menschen verstärkt Freizeitunternehmungen leisten können und die Fähigkeit, die eigene Freizeit individuell zu gestalten, gesellschaftlich positiv konnotiert ist, sinkt die Zahl der Gottesdienstbesucher kontinuierlich.

Zu einer Konkurrenzsituation kommt es sowohl mit Blick auf die verschiedenen Angebote von religiösen und säkularen Einrichtungen als auch mit Blick auf die Ressourcen. Das Stichwort lautet: ehrenamtliches Engagement. Auch hier gilt es, die Zusammenhänge differenziert wahrzunehmen, um sie für die Pastoralplanung fruchtbar zu machen. Viele Menschen sind sowohl in der Kirche als auch in Vereinen organisiert. Und manche säkularen Konkurrenzangebote sind in Wahrheit säkularisierte Angebote, die ihren Ursprung in der Religion und ihrer gesellschaftlichen Gestaltungskraft haben.

⁴ vgl. Jörg Stolz, Entwurf einer Theorie religiös-säkularer Konkurrenz, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 65 (2013), 25-49.

STUDIENERGEBNISSE

Wann entsteht Bindung?

Die Bindung an die Kirche beginnt klassischerweise in der frühen Kindheit. Eine besonders stabile Beziehung entwickeln diejenigen, die in die Kirche hineingeboren werden und katholische Eltern haben. Die Kirche bietet Begleitungen an für alle wichtigen Lebensereignisse von der Taufe bis zum Grab. Darin liegt ein besonderer Wert der Kirche.

Die Erstkommunion ist für Kinder ein prägendes Erlebnis. Sie manifestiert die Zugehörigkeit zu etwas Größerem, das die eigene Existenz überschreitet. So entsteht ein festes Band zwischen Kind und Kirche. Die Bindungstheorie (ursprünglich auf Mutter-Kind-Bindung bezogen) erklärt, dass so auch Phasen der Abstinenz überwunden werden, ohne dass der Bezug zur Kirche ganz verloren geht. Die stabile Bindung an die Kirche ist heute mehr denn je in Gefahr. Durch den Rückgang katholischer Elternhäuser, die Auflösung von Bindungen in den Familien – zum Beispiel Trennungen – und durch Ortswechsel. Das führt zu einer wachsenden Gruppe von Menschen, die den Bezug zur Kirche verlieren, obwohl der Keim dafür angelegt ist.

Phasen der Abwesenheit

Einige Kirchenmitglieder durchleben Phasen größerer Distanz zur Kirche. In diesen Zeiten machen sie sich nur noch zu Weihnachten, zu Hochzeiten und Begräbnissen auf den Weg zur Kirche. Heirat und Elternschaft sind Anlässe, die viele in den Schoß der Gemeinde zurückführen. Nicht selten können Singles und Kinderlose – wegen fehlender Anlässe – in langen Lebensabschnitten die Kirche komplett aus den Augen verlieren. Krisen, Krankheit und Älterwerden sind Momente der Wieder-Anknüpfung. In ihrem Glauben Verunsicherte und nicht fest an die Kirche gebundene Menschen brauchen eine besonders weltzugewandte, alltagsnahe und lebensbegleitende Seelsorge. Auch mit moderner, emotionaler Inszenierung sind sie zu erreichen.



Die hier illustrierte kirchliche Lebensbegleitung durch die Sakramente und Sakramentalien ist eine starke Bindungsressource. Viele erleben Sie aber - vor allem ohne eigene Kinder - im Erwachsenenalter für sich als nicht mehr relevant.

DIESE SEHNSÜCHTE SIND BINDEMITEMTEL

WELTLICHE BINDUNGSFAKTOREN

Die fürsorgliche Kirche in Gestalt von sozialem Engagement

Viele Mitglieder engagieren sich im kirchlichen und caritativen Ehrenamt. Sie beziehen aus dieser Tätigkeit Freude und Selbstbestätigung. Auch könnten sie selbst bedürftig werden.

Kehrseite: Die Kirche kümmert sich aus Sicht der Befragten teilweise zu wenig um ihre Unterstützer. Engagierte Laienhelfer fühlen sich teilweise beschnitten und zu wenig gewürdigt.

Die seelsorgerische Kirche mit einem offenen Ohr für Sorgen und Nöte

Im Gespräch mit dem Pfarrer, durch die Beichte, über den Alltagsbezug einer gelungenen Predigt erfährt man kirchliche Seelsorge.

Kehrseite: Teilweise fühlen sich die Interviewten nicht persönlich wahrgenommen, teilweise trauen sie Priestern als „ewigen Junggesellen“ keine Ratschläge in puncto Ehe und Familie zu.

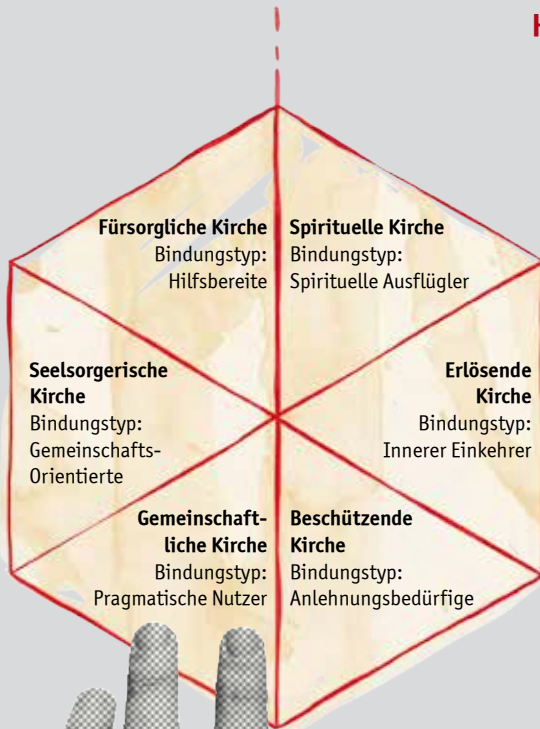
Die gemeinschaftliche Kirche mit einer starken Gemeinde

Spaß und Kontakte durch Aktivitäten festigen die Zugehörigkeit. Idealerweise ist der Pfarrer auch bei irdischen Aktivitäten unter seinen Gemeindemitgliedern – als „direkter Draht zum Himmel“.

Kehrseite: Im Alltag ist eine Durchmischung der Religionen, Konfessionen, Kulturen und Lebensformen heute normal geworden. Beklagt wird die mangelnde Toleranz der katholischen Kirche.

Über alle Befragten hinweg konnten sechs Bindungs-Faktoren identifiziert werden, die unterschiedliche Sehnsüchte der Menschen repräsentieren. Die einen haben mehr „weltliche“ Bindungskraft, die anderen mehr „himmlische“. Jeder dieser Faktoren hat auch eine problematische Seite, die zu Abwendung, Rebellion, Distanz und Vergessen führen kann.

DER KIRCHE



HIMMLISCHE BINDUNGSFAKTOREN

Die spirituelle Kirche mit ihrer gekonnten Inszenierung

In der Kirche sucht man nach sinnlicher Erfahrung, Sinn, Stille, und Überirdischem. Damit lädt man sich und seinen Glauben immer wieder auf. Wöchentlich oder auch nur an Weihnachten.

Kehrseite: Pompöse Inszenierungen ohne Herz und echte Bindung zu den Gläubigen werden abgelehnt.

Die erlösende Kirche verspricht Auferstehung

Im Erleben der Befragten gibt es eine tiefe Sehnsucht nach der Erlösung von Schwächen, Fehlern und Sünden und der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod.

Kehrseite: Heute will man in einer ‚forever young‘-Kultur das Paradies schon auf Erden.

Die beschützende Kirche ist stark und verheißt Wunder

In Zeiten von Krankheit und Krise wenden sich die Menschen hoffnungsvoll der göttlichen Schutzmacht zu – das gilt auch für Inaktive oder Distanzierte. Die katholische Kirche vermittelt Schutz durch Regularien, Stärke und Stabilität.

Kehrseite: Die Regeln der Kirche werden als starr empfunden, moderne gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen fließen nicht in den kirchlichen Verhaltenskodex ein.

BINDUNGSTYPEN IN DER KIRCHE

WELTLICHE BINDUNGSTYPEN

Bindungstyp: Hilfsbereite

Die fürsorgliche Kirche in Gestalt von sozialem Engagement

Suchen Möglichkeiten sich zu engagieren, suchen nach Verantwortung und Anerkennung. Wandern ab, wenn Angebote gekürzt, Gemeindehäuser geschlossen werden oder ihr Engagement nicht gewürdigt wird.

„Jeder kann im Leben Pech haben und ist dann plötzlich auf Hilfe angewiesen.“

Bindungstyp: Gemeinschafts-Orientierte

Die seelsorgerische Kirche mit einem offenen Ohr für Sorgen und Nöte

Suchen eine lebendige Gemeinde und ein gemeinsames Wertesystem. Wandern ab, wenn Angebote fehlen oder wenn sie Erfahrungen der Ausgrenzung machen.

„Ohne die Kirche wäre diese Gesellschaft liebloser und mit weniger Verantwortung für den Nächsten.“

Bindungstyp: Pragmatische Nutzer

Die gemeinschaftliche Kirche mit einer starken Gemeinde

Suchen alltagsnahe Angebote (z.B. Kindergarten) oder arbeiten bei der Kirche, wollen Gleichgesinnte kennenlernen. Wandern eher nicht ab, da sie kirchliche Beziehungen knüpfen.

„Kirche ist für mich Gemeinschaft. Alle zu kennen, den Pfarrer zu mögen. Dieses warme Gefühl ist auch für Kinder wichtig: Die Chance, das mitzuerleben.“

Bindungstyp: Christlicher Rebell

Vordenker mit eigener moralischer Haltung suchen die Auseinandersetzung mit kirchlichen Autoritäten. Wandern ab, wenn die Diskussion abgewiesen oder ignoriert wird und reißen andere mit sich.

HIMMLISCHE BINDUNGSTYPEN

Bindungstyp: Spirituelle Ausflügler

Die spirituelle Kirche

mit ihrer gekonnten Inszenierung

Suchen temporäre Erbauung, zum Beispiel an Weihnachten. Wandern ab, wenn die Distanz zu groß wird oder sie für den Erbauungs-Tourismus kritisiert werden. Die Sinnlichkeit der katholischen Inszenierung ist für verunsicherte Menschen ein Tor in die Kirche. Als alleiniger Bindungsfaktor hält sie über lange Phasen der Abwesenheit den Glauben lebendig.

„Weihnachten mit der Familie in die Kirche zu gehen ist wunderbar. Aber die Sonntagsmesse kann ich mir nicht antun.“

Bindungstyp: Innere Einkehrer

Die erlösende Kirche verspricht Auferstehung

Suchen Sinn, die Auseinandersetzung mit Fragen über Leben und Tod und innere meditative Ruhe. Wandern ab, wenn Kirchen verschlossen sind oder besinnliche Angebote fehlen (oft in Richtung andere Religionen oder Esoterik).

„Natürlich hofft man auf eine Form der Erlösung, auf ein Himmelreich, irgendetwas, das über die physische Existenz hinausgeht. Dass am Ende einer sagt ‚gut gemacht‘.“

Bindungstyp: Anlehnungsbedürftiger

Die beschützende Kirche ist stark und verheißt Wunder

Suchen Orientierung und Einordnung in gut organisierte Systeme. Wandern ab, wenn sie zu wenig feste Strukturen finden oder keine Verantwortung übernehmen können.

„Kirche ist ein Zufluchtsort.“



HIMMLISCH TOPPT WELTLICH ...

Die Interviewten beklagten ...

- einen Mangel an kirchlicher Zuwendung.
- die Weltfremdheit seelsorgerischer Angebote.
- ein zu kleines alltagsnahes Angebot für Gemischt- Gläubige, Zweifler, Überforderte und junge Menschen.
- nicht ausreichende Unterstützung für Laien.

Die Interviewten lobten ...

- die sinnliche Qualität katholischer Inszenierung.
- die Schutzfunktion der Kirche, die in Krisen Halt gibt.
- den Beistand und die Begleitung am Ende des Lebenswegs.

.....
: All diese Bereiche bieten noch großes Potenzial, um starke Bindungsfaktoren
: auszubilden. Nahezu alle Befragten, auch die kirchenkritischen, zeigten eine große
: Offenheit für die Ansprache durch die Kirche.
:.....

Herausforderungen für Kirche:

- Eine sichere Bindung an die katholische Kirche während der Kindheit ist heute nicht mehr selbstverständlich (Ortswechsel, Trennung der Eltern, ...).
- In der Gesellschaft bieten sich für fast alle Bindungsbedürfnisse auch Alternativen (soziale Netzwerke, Esoterik, Konzerte, ...).
- Die Kirche entfernt sich vom Alltag der Menschen und verliert so Relevanz.
- Durch die Tabuisierung des Sterbens ist der wichtigste Bindungsfaktor der Kirche, die Hoffnung auf Erlösung und Auferstehung, ebenso tabuisiert.
- Auf moralische Bevormundung reagieren viele mit starker Abwehr.

Stärken der Kirche:

- Bereits ein einziger funktionierender Bindungsfaktor reicht, um die Menschen zu halten.
- Unter den Befragten zeigte sich – bei aller Kritik – eine große Sehnsucht nach Kirche und Religiosität.
- Die einmal geglückte Bindung an die Kirche überdauert auch lange Phasen der Distanz und Abstinenz.
- Im Bereich der Spiritualität hat die katholische Kirche ein großes emotionales Bindungspotenzial.

Bindung zur Kirche ist in der heutigen Zeit ein Wechsel von Nähe und Distanz, bedingt durch Lebensphasen und -ereignisse. Mit diesem Wissen kann die Kirche gezielt Angebote entwickeln, die die Bedürfnisse und Sehnsüchte ihrer Mitglieder ansprechen und erfüllen.

IMPULSE FÜR DIE PASTORALE PRAXIS

Die Studie soll, wie erwähnt, als Seehilfe dienen: Einmal, um die Gegenwart der Kirche besser zu erfassen. Und zum anderen, um Rückschlüsse für die pastorale Praxis ziehen zu können.

Einige der Impulse, die sich aus der Studie für die pastorale Praxis ergeben, seien im Folgenden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – skizziert. Die Impulse mögen als Motivation dienen, um weiter zu denken und die kirchliche Sendung zu den Menschen kreativ zu gestalten. Außerdem mögen sie ermuntern, sich auf einen Perspektivwechsel einzulassen, die Angebote der Pastoral aus Kunden- oder Nutzersicht wahrzunehmen – und das eigene Handeln mit den Erwartungen und Bedürfnissen der Menschen abzugleichen.

Kommunikation

Eines fiel auf, ungeachtet der konkreten Ergebnisse der Studie: Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die das Rheingold-Institut nach ihrem Verhältnis zur Kirche fragte, zeigten sich erfreut, erzählen zu können und gehört zu werden. Die Institutsmitarbeiter berichteten uns, dass manche der Befragten gar nicht mehr aufhören wollten, ihre Erfahrungen zu schildern. Die Studie war für sie offensichtlich ein Ausdruck echten Interesses der Kirche an ihrer Person und ihrem Empfinden. Auffällig war darüber hinaus: Selbst wenn jemand der Kirche distanziert gegenüberstand, so

hatte er doch einen emotionalen Bezug zum Thema Glauben und Kirche und war von der Wichtigkeit des Themas überzeugt.

Hier liegt eine Chance für die pastorale Arbeit: Die Menschen sind ansprechbar. Und mehr als das: Sie reagieren positiv, wenn man den Dialog mit ihnen sucht, vorausgesetzt, der Dialog ist so gestaltet, dass sich die Menschen ernstgenommen und wertgeschätzt fühlen. Gewiss nutzen einige von ihnen ein solches Gespräch, um Vorbehalte und Kritik an der Kirche zu äußern. Aber das zeigt letztlich nur, dass ihnen die Kirche – selbst wenn sie sich in ihr nicht (oder noch nicht) zuhause fühlen – nicht gleichgültig ist.

Biografieorientierung

Aus der Biografieforschung wissen wir, dass es heutzutage immer weniger „Normbiografien“ gibt. In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war das noch anders. Damals waren es in erster Linie „äußere Instanzen“, die die Biografie eines Individuums organisierten, die festlegten, wie man in einem bestimmten Kontext zu leben hatte, und die auf diese Weise soziale Normierungen vornahmen.



Je nach Herkunft oder Geschlecht war der Lebensweg vorgezeichnet. Wollte man sich nicht strengen Sanktionen aussetzen, so hatte man kaum eine Wahl, wie man sein Leben leben wollte. Schule, Ausbildung, Ehe, Familiengründung, Berufsausübung oder Haushaltsführung, Erziehung der Kinder, Gestaltung der Freizeit – all das stand nicht im Ermessen des Individuums. Dies hat sich fundamental geändert.

Heute ist jeder Mensch herausgefordert, sein Leben selbstständig zu entwerfen. Je individueller ein Lebensweg, desto besser und gesellschaftlich angesehener. Diese Freiheit, die in den vergangenen Jahrzehnten erkämpft wurde, ist einerseits ein großer Gewinn, sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft. Andererseits führt sie zu einem „Leben ohne Geländer“ (Ödön von Horváth): Die Sicherheit und Eindeutigkeit, wie sie vorgegebene, un-selbstständig organisierte Lebensentwürfe versprechen, sind jedenfalls passé.

Die Biografie-forschung spricht in diesem Zusammenhang von VUCA-Biografien. Ihre Kennzeichen sind: Volatility (Unberechenbarkeit), Uncertainty (Unsicherheit), Complexity (Komplexität) und Ambiguity (Mehrdeutigkeit). Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass der selbstständige Biografieentwurf als Ausdruck einer frei gewählten Persönlichkeit maßstabsetzend wird, wenn nicht sogar zur Regel. Angebote, die nicht zum zeitgenössischen Paradigma von Individualität und Vielfalt passen, verlieren ihre Plausibilität. Das bleibt nicht ohne Konsequenzen für die Pastoral:

Sie sieht sich der Herausforderung gegenübergestellt, neuen Lebensentwürfen gerecht zu werden. Hierin liegt aber auch die Chance, die Tradition pastoraler Praxis neu fruchtbar zu machen: Schließlich begleitet die Kirche seit jeher Veränderungen im Leben, ob in den Sakramenten, Sakramentalien oder bestimmten Segensfeiern (Haussegnung, Betriebssegnung). Die Herausforderung besteht darin, dass Menschen, die heiraten und Familien gründen, nach Distanzphasen oft wieder zurück zur Kirche finden, die ihnen geeignete Angebote macht. Kinderlose Singles hingegen – eine stark wachsende Gruppe – finden in der Kirche zumeist keine passenden Angebote.

Akzeptanz von Abwesenheit

Allzu oft leben wir immer noch mit den Bildern vergangener Jahrzehnte, die volle Kirchen und große Gottesdienstgemeinden zeigen. Gewiss, es wäre wünschenswert, wenn die Gottesdienste wieder von mehr Menschen besucht würden. Aber die Realität ist eine andere. Die überwiegende Mehrheit der Getauften feiert die Gottesdienste entweder gar nicht oder sporadisch. Dasselbe gilt für die kirchlichen Angebote jenseits der Gottesdienste. Hier zeigt sich das geänderte Nutzerverhalten auf eindringliche Weise: Freiheit auf dem Markt der Religion schließt eben auch die Freiheit ein, sich von der Religion abzuwenden, nicht in die Kirche zu gehen oder die Häufigkeit, mit der man kirchliche Angebote nutzt, den eigenen Bedürfnissen radikal anzupassen. Die Ergebnisse der Studie laden dazu ein, diesem neuen

Nutzerverhalten nicht mit Sanktionen oder Vorhaltungen zu begegnen. Denn auch diejenigen, die nicht in die Kirche kommen, können sich – und viele tun dies auch – der Kirche dauerhaft verbunden fühlen. Auch Menschen, die nicht oder selten kommen, bleiben oft ganz bewusst in der Kirche. Ganz einfach deshalb, weil ihnen die Zugehörigkeit zu einer Institution, die die Kommunikation mit Christus lebendig hält, für ihre eigene Gottesbeziehung wichtig oder sogar unverzichtbar ist. Es wäre daher falsch und würde den Menschen und ihrem je eigenen Verständnis von Bindung nicht gerecht, wollte man ihren Bezug zur Kirche vorrangig defizitorientiert betrachten.

Hilfreich ist es, die verschiedenen Bindungen der Menschen an die Kirche – mal sind sie fest, mal lose – als individuelle Wege zu betrachten und nicht vorschnell zu bewerten. Das bedeutet selbstverständlich nicht, auf Einladung und Ansprache zu verzichten. Oder mit dem Bemühen aufzuhören, Menschen die Schönheit und den Wert des Glaubens, der Liturgie und der kirchlichen Gemeinschaft nahezubringen. Schließlich zeigt die Studie, dass es Phasen der Distanz und der Nähe in jedem Leben geben kann – und dass es immer das Individuum ist, das in jeder Phase seines Lebens diese Nähe bestimmt.

Anlassorientierung

Viele Menschen haben oder suchen Kontakt zur Kirche, und sei er flüchtiger, unverbindlicher Natur. Finden sie ihn, dann sollte er es ihnen ermöglichen, das Evangelium als authentisch und inspirierend zu erfahren.

Das lenkt den Blick vor allem auf Sakramenten- und Sakramentalienfeiern, aber auch auf die Situation in den Pastoralbüros und auf passagere Orte außerhalb der Gemeinde, an denen die Kirche für die Menschen präsent werden kann. Die Gestaltung von Gottesdiensten und Veranstaltungen sowie von kirchlichen Orten – sei es das Pastoralbüro, das Familienzentrum, die Schule oder die Familienbildungsstätte – ist ein wichtiger Faktor: Hier nehmen Menschen mit unterschiedlichen Motiven und Interessen die Kirche wahr. Hier reagieren sie in der Regel sensibel auf das Erleben von Gemeinschaft und Zugehörigkeit.

Gelingt es, den Menschen einen Zugang zur Kirche zu ermöglichen, sie willkommen zu heißen und es wertzuschätzen, dass sie da sind, kann dies die Bindung fördern. Haben die Menschen hingegen sprachliche Hürden zu überwinden, oder machen sie die Erfahrung, dass ihnen unbekannte Anforderungen bestehen oder ihre Form der Zugehörigkeit bewertet wird, kann die Chance schnell verspielt sein. Daraus ergibt sich, dass die Erst- oder Einzelkontakte pastoral klug gestaltet sein müssen – und dass man den Menschen wertschätzend gegenüber treten muss, um ihnen eine positive Erfahrung mit der Kirche zu ermöglichen.

Wer erstmals oder nach langer Zeit wieder Kontakt mit der Kirche aufnimmt, tut dies oft in der Liturgie, zum Beispiel bei Sakramentenfeiern oder kirchlichen Festen. Folgende Fragen stellen sich bei diesen Gelegenheiten: Fühlt sich die betreffende Person willkommen? Wird es ihr

ermöglicht, an den Feiern teilzunehmen? Eine Willkommenskultur kann ein bindungsstiftendes Element sein, desgleichen eine Hilfestellung für liturgisch Unerfahrene, oder ganz allgemein ein offenes Zugehen auf die Menschen. Denn wer die Erfahrung macht, sich nicht willkommen zu fühlen, wem vermittelt wird, nicht „dazu zu gehören“, wird aller Voraussicht nach kein zweites Mal kommen.

Die Studie macht deutlich, dass Tauffeiern, Erstkommunion- und Firmgottesdienste, Schul- und Kindergartengottesdienste, Hochzeiten und Beerdigungen ganz entscheidende Momente pastoralen Handelns sind. Auf diesen Gebieten Kraft und Mühe zu investieren, zahlt sich pastoral aus. Denn hier entscheidet sich häufig, ob Menschen bleiben oder gehen – ob sie motiviert werden, wiederzukommen. Das gilt auch für die kategoriale Seelsorge in der Jugendarbeit ebenso wie in der Krankenhausseelsorge.

Auch Medien können dazu dienen, Bindung herzustellen oder zu fördern. Wird ein Pfarrbrief oder ein Magazin an alle katholischen Haushalte verteilt? Ist er/es so gestaltet, dass sich auch diejenigen Menschen angesprochen fühlen, die die Kirche eher aus der Distanz betrachten? Oder kreist die Kommunikation um die sogenannte Kerngemeinde? Sind andere Medien, zum Beispiel Videoclips für soziale Netzwerke oder Online-Kanäle, sprachlich so gestaltet, dass sie auch Menschen ansprechen, die nicht in binnenkirchlichen Sprachspielen zu Hause sind? In diesem Zusammenhang

kann es ratsam sein, die Medienangebote je nach Zielgruppe zu differenzieren. Selbstredend ohne die genannte Kerngemeinde zu vernachlässigen; denn Bindung will aufgebaut, aber auch gepflegt sein.

Ressourcenorientierung

Die Studie lenkt den Blick auf das Thema Ressourcen. Was genau ist es, das eine Bindung an die Kirche erzeugt? Der ressourcenorientierte Blick liefert uns weitere wichtige Impulse für die pastorale Praxis.

Die gegenwärtigen Entwicklungen führen vielfach dazu, dass die in der Pastoral engagierten Menschen vor allem Defizite wahrnehmen. Anstrengung wird oft als vergeblich erlebt, das eigene Handeln als Scheitern. Die Studienergebnisse blenden diese zum Teil besorgniserregenden Veränderungen nicht aus. Gleichzeitig lenken sie die Aufmerksamkeit auf all das, was gelingt – auf die guten Erfahrungen, die Menschen mit der Kirche machen. Auf das vielfältige Bemühen, das es ihnen ermöglicht, in Kontakt mit Jesus Christus zu treten.

Ohne an dieser Stelle das Bestehende bloß bestätigen zu wollen: Vieles von dem, was gängige pastorale Praxis ist, fällt auf fruchtbaren Boden. Die Studie belegt: Ja, es gibt ein Interesse an kirchlichen Angeboten. Und ja: Was die Kirche anbietet, ist zu einem Teil genau so erwünscht. Das wird in vielen Aussagen der Studienteilnehmenden zum Thema Liturgie deutlich: Die Eucharistiefeier mit ihrer sinnlichen Dimension und der vertrauten Gestaltung ist für viele Menschen – gerade



auch für die, die sporadisch oder zu bestimmten Anlässen mitfeiern –, ein Grund, der Kirche verbunden zu bleiben. Oder man nehme die Aktion „Neue Nachbarn“: Sie hat gezeigt, dass sich Menschen ohne Kirchenbindung, indem sie sich diakonisch für Geflüchtete engagieren, eine positive Erfahrung mit der Kirche machen. Auch wenn sicher viele von ihnen nur aus diesem einen Anlass ein kirchliches Angebot nachfragen und keinen weiteren Kontakt zur Kirche wünschen, kann eine solche Erfahrung ein Grund zum Bleiben sein. Die Studie lädt ein, solche Ressourcen zu entdecken – und Energie in ihre Verbesserung zu investieren.

Langfristige Perspektive

Die Studie zeigt, dass Bindung etwas Langfristiges ist. Zum Teil genügen einige wenige positive Erfahrungen, um eine lebenslange Bindung an die Kirche aufrechtzuerhalten. Diese Erkenntnis kann dabei helfen, den Blick auf die eigenen pastoralen Bemühungen zu verändern und die Kategorien von Erfolg und Misserfolg neu zu justieren.

Wer in der Erstkommunionkatechese engagiert ist, macht häufig die Erfahrung, dass von den vielen Kommunionkindern nach dem Fest nur noch wenige an den Angeboten der Kirche teilnehmen. Sind die ersten Bänke in der Vorbereitungszeit noch voller Kinder, so können später selbst eigens gestaltete Familienliturgien diesen Zustand nicht wieder herbeiführen. Eine solche Erfahrung wird oft als frustrierend erlebt, auch und gerade deshalb, weil man viel Zeit und Kraft in die Arbeit steckt. Die

Studienergebnisse können hier entlastend wirken: Wenn Kinder dank des Engagements der Katechetinnen und Katecheten positive Erfahrungen mit der Kirche machen durften, dann sorgen diese Erfahrungen für eine sehr stabile Bindung – auch wenn eine längere Phase der Distanz folgt.

Die Studie bestätigt, wie wichtig katechetisches Engagement ist, indem sie den Blick auf die Früchte lenkt, die es tragen kann. Gerade im Kindesalter festigen sich bleibende Bindungen, auch wenn sie zum Teil erst in späteren Lebensphasen wieder als relevant angesehen werden, etwa wenn sich die Frage nach der religiösen Erziehung der eigenen Kinder stellt oder andere Ereignisse Fragen aufwerfen. Die Bindung, die durch eine gute Erstkommunionkatechese entsteht, ist tragfähig und beständig; viele Menschen nehmen sie als etwas Wertvolles wahr. Die Studie zeigt zwar, dass Menschen zum Teil für lange Zeit auf Distanz zur Kirche gehen; eines Tages aber suchen sie sie plötzlich wieder auf. In diesem Sinne lädt der Blick auf die Studienergebnisse zu positiver Gelassenheit ein: Das Feedback auf die eigene pastorale Mühe folgt möglicherweise zeitversetzt. Wenn sich nicht sofort eine Veränderung einstellt, so heißt das nicht, dass es keine geben wird.

Evangelisierung

Die Ergebnisse der Studie legen es nahe, die eigene Haltung zu verändern. Die pastorale Praxis an den verschiedenen Kirchorten (Kirche, Gemeinderäumlichkeiten, Familienzentrum, Seniorenheim, Krankenhaus, Jugendtreff u. v. m.) hat sich

stärker an den Bedürfnissen und Erwartungen der Menschen zu orientieren, die diese Kirchorte beleben. Das heißt zum einen, dass das Evangelium von und mit den Menschen, die uns begegnen, je neu gelernt werden muss (Klaus Hemmerle). Zum anderen kann eine angemessene „Kundenorientierung“ neue Formen der Partizipation und der Gemeinschaft fördern.

Die Studie zeigt, dass die klassischen katechetischen Bemühungen – vor allem in der Sakramentenkatechese – das Bindungsverhalten der Menschen zur Kirche langfristig beeinflussen. Die vielfältigen bestehenden Angebote in der Liturgie, in der Caritas, in der Bildung und/oder im gemeindlichen Leben sorgen für Bindungen. Sie helfen Menschen, der Spur Gottes in ihrem Leben nachzugehen. Gleichzeitig macht die Studie auf Herausforderungen für die Evangelisierung aufmerksam. Die meisten Menschen, die durch die Taufe zur Kirche gehören, werden in der kirchlichen Regelkommunikation – also in den Gottesdiensten, kirchlichen Veranstaltungen oder durch kirchliche Institutionen – nicht erreicht. Hier liegt ein Feld der Evangelisierung, auf dem gesät werden kann.

Die Kirche hat die Chance, im Leben dieser Menschen wieder relevant zu werden. Vor allem dort, wo pastorales Handeln mit den Erwartungen der Bindungstypen in einer Weise korreliert, dass die Bindungsfaktoren wirksam werden. Jemand, der beispielsweise punktuell eine seelsorgliche Begleitung wünscht und erhält und sich dann angenommen und verstanden fühlt, wird die

Kirche als haltgebende Instanz schätzen. Darüber hinaus kann eine Stärkung der Bindungsfaktoren auch eine Erstevangelisierung befördern – wenn Menschen die Kirche als zugewandt, gemeinschaftsstiftend und spirituell erfahren und sich zugleich in ihren Bedürfnissen angesprochen fühlen.



PASTORALPLANUNG

Eine vertiefende Auseinandersetzung mit den Bindungsfaktoren kann Handlungsoptionen für die Pastoralplanung aufzeigen helfen.

Als Anhaltspunkt für weitere Analysen – vor allem im Hinblick auf den jeweiligen Kontext pastoralen Handelns – seien im Folgenden wesentliche Aspekte aus den Interviewbeiträgen der Befragten zusammengestellt. Die Befragten brachten darin zum Ausdruck, was sie zum Bleiben einlädt und was ihnen das Bleiben erschwert. Die Beiträge sind ergänzt um Anregungen zum Weiterdenken und zum Entwickeln von Handlungsoptionen.

SPIRITUELLE KIRCHE

Was zum Bleiben einlädt:

- Die Kirchenräume vermitteln ein erhebendes Gefühl, die Ahnung von etwas Größerem
- Der sinnliche Gehalt der Liturgie
- Die Kirchenräume sind Orte der Stille, des Rückzugs
- Die Präsenz kirchlicher Symbole im Alltag (Kreuze, Wegkreuze, Kapellen, Heiligenbilder etc.)

Was das Bleiben erschwert:

- (Selbst)Inszenierung und Pomp ohne Herz und Bezug zu den Menschen
- Spiritualität und Finanzen bilden für viele Menschen einen Widerspruch

Die Eucharistiefeier als „Quelle und Höhepunkt“ (SC 10) des christlichen Lebens ist für viele Menschen ein Grund, mit der Kirche verbunden zu bleiben, und zwar durchaus in der traditionellen Form ihrer sinnlichen Inszenierung. Gerade Christen, die sporadisch an Gottesdiensten teilnehmen, nehmen die vertrauten Formen als stabilisierend wahr und empfinden die Kirche deshalb als Heimat.

Allerdings wünschen sich die Menschen, dass die Gottesdienste etwas mit dem eigenen Leben zu tun haben und keine bloße, mehr oder weniger unpersönliche Inszenierung sind. Hier kommt ein zentrales Anliegen des Pastoralen Zukunftswegs in den Blick: dass die Sammlung und Sendung in der Eucharistiefeier am Sonntag als ein einigendes Band gefördert wird.

Pastorale Überlegungen sollen darauf ausgerichtet sein, die sonntägliche Eucharistie lebendig zu halten – und gegebenenfalls zu erneuern.

So stellt sich beispielsweise die Frage, ob neben der Pflege der Eucharistiefeier und ihrer angemessenen Gestaltung zusätzlich partizipativere Gottesdienstformen entwickelt werden können. Die Eucharistiefeier oder andere Gottesdienste bieten die Möglichkeit, durch Hilfestellungen ungeübten Mitfeiernden den Zugang zu erleichtern ohne zu stigmatisieren.

Kirchengebäude werden zum Teil kaum oder gar nicht mehr für Gottesdienste genutzt. In solchen Fällen ist zu fragen, ob sich diese Orte als Räume der Stille, des Rückzugs und der Einkehr gestalten und nutzen lassen, um auf diese Weise prägend für den Sozialraum zu werden. Solche Kirchräume können spirituell Suchende ansprechen und darüber hinaus geeignete Orte für (geistliche) Musik, Lesungen oder Kunstausstellungen sein. Die Räume und Anlässe können dann als Einladung und Hinführung zur Katechese verstanden werden.

Was zum Bleiben einlädt:

- Die Sehnsucht nach Erlösung von Sünden und Fehlern; die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod; die Gemeinschaft auch mit den Verstorbenen – all dies teilen viele Menschen und verknüpfen es mit der Kirche
- Die Begleitung vor allem bei Krankheit und beim Sterben

Was das Bleiben erschwert:

- An dieser Stelle gibt es kaum Kritik an der Kirche; viele Menschen verdrängen den Gedanken an die eigene Sterblichkeit und gehen davon aus, dass mit der irdischen Existenz alles zu Ende ist, viele gehen davon aus, dass mit der irdischen Existenz alles zu Ende ist

Hans Urs von Balthasar nennt die Eschatologie den „Wetterwinkel der Theologie“. Von hier aus „steigen jene Gewitter auf, die das ganze Land der Theologie fruchtbar bedrohen: verhageln oder erfrischen.“ Einer in den vergangenen Jahrzehnten geübten Zurückhaltung, über die letzten Dinge und die Hoffnung auf Auferstehung zu sprechen, widersprechen die Studienergebnisse: Für viele Menschen sind gerade die Fragen zu den letzten Dingen elementar, mit der Kirche als der natürlichen Adressatin. Im Hinblick auf die eigene Sterblichkeit nehmen sie den Zuspruch der Kirche sowie die Hoffnung, die sie vermittelt, als relevant und authentisch wahr. An diesem Punkt kommt die Verkündigung, aber auch die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit in den Blick, um den Menschen die Botschaft von der erlösenden Gnade Gottes nahezubringen. Zugleich stellt sich eine pastorale Herausforderung: Sie besteht nicht nur darin, den Tod zur Sprache zu bringen.

Vielmehr ist die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen in jenem Spannungsverhältnis zu thematisieren, das sich aus dem Trend zur psychischen und physischen Selbstoptimierung ergibt. Dies gelingt vor allem dann, wenn Kernfragen der Menschen identifiziert und akzeptiert werden und die Botschaft des Evangeliums auf diese Weise in den zeitgenössischen Diskurs einfließt. Die christliche Hoffnung auf Auferstehung und Leben kann dabei selbstbewusst als ein Original gegenüber säkularisierten Übersetzungen behauptet werden, ohne diesen pauschal ihren Ernst und ihre Bedeutung abzusprechen.

⁵ Die Benennung der Bindungsfaktoren folgt einer assoziativen Logik, dies wird hier besonders deutlich. Natürlich ist es nicht die Kirche, die erlöst, selbst wenn ihr die Vollmacht gegeben ist, zu binden und zu lösen. Gott ist es, der erlöst. Aber assoziativ wird hier in einer alltagsgerechten Sprache deutlich, was mit diesem Bindungsfaktor beschrieben wird.

BESCHÜTZENDE KIRCHE

Was zum Bleiben einlädt:

- Die Kirche bedient die Sehnsucht nach Schutz und Obhut, sie vermittelt Zuspruch und die Erfahrung, nicht alleine zu sein
- Viele Menschen, die krank sind oder Krisensituationen erleben, wenden sich der Kirche zu, auch Distanzierte und Agnostiker
- Die Kirche stiftet durch ihre Regularien Sicherheit und Orientierung
- Kirchliche Erziehung vermittelt Werte und Regeln, die als lebensdienlich erfahren werden

Was das Bleiben erschwert:

- Starre und nicht geteilte Regeln werden als Zwang erlebt und führen zu Protest
- Der Sinn der Regeln erschließt sich nicht
- Die Kirche rezipiert moderne Entwicklungen in nicht ausreichendem Maße

Das Bedürfnis, im Glauben und in der Kirche Halt und Schutz zu erfahren, zeugt keineswegs von einem funktionalen Religionsverständnis oder Aberglauben. Vielmehr artikuliert sich in dem Bedürfnis die eigene Kontingenzerfahrung. Hier ergibt sich eine Chance: Indem wir den Menschen die Nähe Gottes zusagen, können wir sie stärken. Segensfeiern könnten ein Ansatzpunkt sein, aber auch die Pflege und der Unterhalt von Wegkreuzen, Kapellen, oder die Entwicklung neuer Formen, wie hoffnungsstiftende Symbole im öffentlichen Raum präsent sind. Auch die Sichtbarkeit kirchlicher Institutionen, deren Engagement als hilfreich und unterstützend für das Leben empfunden wird, kann diesen Bindungsfaktor stärken. Einen wichtigen Part spielt die Kirche auch in den vielfältigen ethischen Diskursen unserer Gesellschaft.

Die Kirche kann die Diskurse anregen, sie kann Regeln menschlichen Miteinanders erklären oder anmahnen und so Zeugnis für die Zuwendung Gottes geben.

GEMEINSCHAFTLICHE KIRCHE

Was zum Bleiben einlädt:

- Rituelle Treffen und ein gemeinsames Bekenntnis vertiefen und festigen die irdische Gemeinschaft
- Kontakte und Aktivitäten (z. B. Jugendarbeit, Gemeindefeste, gemeinsames Engagement) festigen die Zugehörigkeit und machen die Kirche zu etwas, das allen gehört
- Ideal ist es, wenn auch der Pfarrer bei Veranstaltungen dabei ist⁶

Was das Bleiben erschwert:

- Die Sorge, einen Makel zu haben, der aus der Gruppe ausschließt (z. B. mit Blick auf konfessionsverbindende Ehen, Wieder-verheiratete, Homosexualität)
- Konfessionelle Trennung

Für das Bleiben in der Kirche ist es zentral, kirchliche Gemeinschaft zu erleben. Dies kann auf Festen geschehen, in der Kinder- und Jugendarbeit oder auch in Rahmen von sozialen Projekten. Im Hinblick auf die Feste wäre zu fragen, ob Form und Bewerbung nur die sogenannte Kerngemeinde ansprechen, oder ob die Ausrichtung bewusst für alle Menschen im Sozialraum gedacht ist. Die Studie legt nahe, dass besonders auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendarbeit das Engagement lohnt, bilden sich doch hier stabile Bindungen aus.

Soziale Projekte, die offen sind für alle, die sich engagieren möchten, und die gemeinsam entwickelt werden, können auch diejenigen ansprechen, die an anderen Angeboten der Kirche nicht interessiert sind; auf diese Weise erleben sie die Gemeinschaft von Getauften.

Eine große Herausforderung wird darin bestehen, Gemeinden, Institutionen oder Gemeinschaften in den Sozialräumen zu vernetzen und die Kirche als integrierende Kraft in der Gesellschaft zu entwickeln. Stichworte wie Willkommenskultur, Offenheit und Zugehörigkeit mögen an dieser Stelle als Denkanstöße dienen. Auch die Integration von Alleinerziehenden und Singles, von Menschen aus prekären sozialen Verhältnissen und Wohnungslosen, von Einsamen, Hochbetagten oder auch Menschen mit Behinderung in die kirchlichen Gemeinschaften bleibt ein Feld, das zu entwickeln ist. Ehrenamtliche Besuchsdienste beispielsweise können ein Weg sein, auf Menschen zuzugehen und Kontakte zu knüpfen.

⁶ Viele Interviewbeiträge zeigen, dass die Probanden – unabhängig von ihrer Nähe und Distanz zur Kirche – ein sehr ähnliches Kirchenbild hatten: Kirche ist die Ortsgemeinde, Repräsentant der Kirche ist der Pfarrer.

SEELSORGERISCHE KIRCHE

Was zum Bleiben einlädt:

- Die Menschen verbinden mit der Kirche schöne und haltgebende Erlebnisse in der Kindheit
- Geteilte Erfahrungen, Geschichten und Bräuche vermitteln Wärme und Halt über das gesamte Leben hinweg, selbst wenn der Kontakt sporadisch ist
- Die Kirche begleitet seelsorgerisch und ritualisierend alle wichtigen Lebensereignisse von der Taufe bis zum Grab – das kann keine andere Institution

Was das Bleiben erschwert:

- Die Seelsorge geht häufig an den Bedürfnissen der Katholiken vorbei
- Teilweise fühlen sie sich nicht persönlich wahrgenommen
- In Lebenskrisen und Entscheidungssituationen ziehen viele Menschen eine psychologische Beratung vor.

Von allen, die in der Seelsorge tätig sind, wird ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Professionalität erwartet. Zu Recht, denn eine zugewandte und wertschätzende Seelsorge kann ein wesentlicher Grund dafür sein, dass jemand der Kirche verbunden bleibt. Ist beispielsweise eine Kindheit von intensiver kirchlicher Begleitung geprägt – die Stichworte lauten Erstkommunionkatechese, Schulseelsorge oder auch religionspädagogische Arbeit in den Familienzentren –, so erhöht das die Wahrscheinlichkeit einer dauerhaften Bindung.

Mit Blick auf die zukünftig sinkende Zahl derjenigen, die hauptberuflich in der Seelsorge arbeiten, stellen sich die Fragen: Wie lassen sich Getaufte befähigen, Menschen auf kompetente Weise seelsorglich zu begleiten? Und wie können Knotenpunkte in der kirchlichen Kommunikation mit all ihren Beratungsstellen und Hilfsdiensten auf- und ausgebaut werden?

In unmittelbarer Nähe der Menschen präsent zu sein – gerade dort, wo das alltägliche, weltliche Leben stattfindet –, ist ein Anliegen des Pastoralen Zukunftswegs. Hier wäre zu überlegen, auf welche Weise und durch wen vertreten die Kirche als Ansprechpartnerin und Unterstützerin auftreten kann.

FÜRSORGLICHE KIRCHE

Was zum Bleiben einlädt:

- Die Interviewten zitieren sehr häufig Bibelstellen, in denen es um die kirchliche Botschaft der Zuwendung in Notsituationen geht
- Die Einladung, zu vergeben und umzukehren
- Viele Menschen wollen sich caritativ engagieren – die Kirche bietet den Raum und die Unterstützung dafür
- Die Kirchensteuer wird oft als ein Beitrag zur Diakonie der Kirche verstanden

Was das Bleiben erschwert:

- Viele Menschen erleben die Schließung von Kirchen und Gemeinderäumen als Zuwendungsdefizit
- Frauen und Laien, die sich engagieren oder engagieren möchten, fühlen sich in der Kirche nicht richtig angenommen, erleben sich als beschränkt handlungsfähig
- Kirche hat auch den Ruf, selbstbezüglich, macht- und geldinteressiert zu sein

Die Kirche gilt in starkem Maße als eine Institution der Fürsorge. Die christliche Ethik der Nächstenliebe ist für viele Menschen ein Grund, der Kirche verbunden zu bleiben.

Mit Hilfe von caritativen Projekten lassen sich Menschen, die sich engagieren möchten, in den kirchlichen Kontext einbinden. Die Kirche erscheint auf diese Weise als eine Instanz, die sich in den Dienst des Lebens stellt. An dieser Stelle fragt sich: Wie können wir Engagement in unseren Gemeinden und Einrichtungen besser – oder überhaupt erst – ermöglichen? Hier kann das Anliegen des Pastoralen Zukunftswegs wegweisend sein, um eine echte Beteiligungskultur zu entwickeln und echte Mitverantwortung in der Leitung auch für Laien zu schaffen; eine Bereicherung für die Kirche, da die Laien ihre spezifische Professionalität in das kirchliche Handeln einbringen können.

Auch diejenigen, die nicht motiviert sind, etwa am Gottesdienst teilzunehmen, bleiben zum großen Teil in der Kirche – weil sie ihre Kirchensteuer als einen Beitrag zum diakonischen Handeln der Kirche verstehen. Auch dies kann man explizit wertschätzen, indem man zum Beispiel in Pfarrmagazinen berichtet, welches Engagement durch die Kirchensteuerermittel ermöglicht wurde.

Sinnvoll wäre es außerdem, das Wirken der verschiedenen kirchlichen Institutionen sichtbar zu machen, die Menschen professionell begleiten und beraten und die helfen, Lebenskrisen zu meistern. Dazu wäre es angezeigt, dass sich die verschiedenen Einrichtungen untereinander, zum anderen aber auch in den Pfarrei- und Gemeindestrukturen stärker vernetzen. So ließe sich zeigen, wie vielfältig die Kirche für Menschen engagiert ist.



In Kindergärten, in den Schulen oder in der Erwachsenenbildung kann die Kirche Werte und Normen für ein gedeihliches Zusammenleben vermitteln, zur Wohlfahrt aller und um die Schöpfung zu bewahren. Dies hat auch einen Verkündigungsaspekt.

Schließlich besteht eine pastorale Chance darin, die positive lebensdienliche Dimension christlicher Ethik zu verkünden, anstatt auf Regeln und Verbote zu verweisen.

VERSTÄNDNISHILFEN UND EINORDNUNGEN ZU DEN STUDIENERGEBNISSEN

Methodik

Das Erzbistum Köln hat eine Studie beauftragt, um Bindungsfaktoren der katholischen Kirche zu ermitteln. Die Studie fragt bewusst nicht nach Austrittsgründen oder Gründen für Unzufriedenheit von Mitgliedern. Stattdessen dreht sie die Fragestellung um: Was hält Menschen in der Kirche?

Zur Anwendung kam eine tiefenpsychologische Methode: Neben bewussten, rationalen, offen benennbaren Motiven sollten auch unbewusste, nicht rationale, verborgene Beweggründe für eine Bindung an die katholische Kirche zum Vorschein kommen.

Vorgehen

Es fanden zweistündige Gruppendiskussionen und Interviews statt. Sie ließen viel Zeit, um Haltungen, Gefühle, Ursachen und Erfahrungen zu klären. Die Interviewer und Moderatoren waren tiefenpsychologisch geschult: Sie hörten auch auf Ungesagtes, lasen Körpersignale, achteten auf atmosphärische Änderungen. Ausführliche Experten-Analysen des Rheingold-Instituts haben die erhobenen Aussagen zu validen Ergebnissen verdichtet.

Die Gruppe der Studienteilnehmer und -teilnehmerinnen war mit 64 Personen

für eine tiefenpsychologische Studie sehr groß bemessen; üblich sind Gruppen von circa 30 Personen. Um möglichst aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen, wählte man die Interviewpartner/innen nach verschiedenen Kriterien aus, mit wiederum unterschiedlicher Gewichtung. Neben einer möglichst paritätischen Verteilung nach Geschlecht, Alter, Einkommen, Wohnort und Familienstand stellte das Rheingold-Institut folgende Gruppen zusammen: 32 Personen waren katholisch, wobei hier differenziert wurde nach Engagierten, Gottesdienstbesuchern, sporadischen Gottesdienstbesuchern und Katholikinnen/Katholiken, die nicht am kirchlichen Leben teilnehmen. Dazu kamen acht Rückkehrer/innen oder Rückkehrwillige, acht aus der Kirche Ausgetretene sowie 16 protestantische Christinnen und Christen aus Landeskirchen und Freikirchen.

Aussagekraft der Studie

Die vom Rheingold-Institut angewendete Methode der Tiefeninterviews ist eine Form der qualitativen Befragung. Im Unterschied zu einer Erhebung quantitativer Daten zielt sie darauf ab, psychologische Zusammenhänge und Motive aufzudecken und auf dieser Basis unbewusste Sichtweisen, Motivationen und Entscheidungsprozesse zu analysieren. Die Tiefeninterviews

ermöglichen es, Fragestellungen psychologisch tiefergehend zu beleuchten, sie als einen ganzheitlichen Zusammenhang zu beschreiben und auf diese Weise einen größtmöglichen Erkenntnisgewinn zu erzielen.

Mit dem Untersuchungsaufbau und der Stichprobengröße von 64 Personen ließen sich sämtliche relevanten Einflussfaktoren, Wahrnehmungs-Facetten, -Nuancierungen und -Variationen aufnehmen; sie sind im psychologisch-funktionalen Sinne eindeutig und repräsentativ. Über die Bestimmung der Stichprobengrößen zur Abbildung einer psychologisch-funktionalen Repräsentativität liegen dem Rheingold-Institut langjährige Erfahrungswerte vor, die in Zwischenanalysen ständig überprüft werden.

Das psychologische Tiefeninterview verbindet in seiner Methodik Bedeutungstiefe mit Erkenntnispragmatik. In zweistündigen Einzel- oder Gruppenexplorationen decken die psychologisch geschulten Mitarbeiter/innen des Rheingold-Instituts die oft unbewussten Faktoren auf, die das Verhalten von Menschen bestimmen. Die Befragten werden ermuntert, mit eigenen Worten all das zu beschreiben, was ihnen im Zusammenhang mit dem Thema einfällt. Das Interview ist eine Art gemeinsame Forschungsreise: In einem sich ständig vertiefenden, intensivierenden Beschreibungsprozess treten sämtliche verschütteten oder nicht bewusst wahrgenommenen Bedeutungszusammenhänge zutage.

Dabei eröffnen sich neue und oft überraschende Einblicke, die dann systematisch im Hinblick auf ihre Verhaltensrelevanz bewertet werden. Somit liefert die Studie wissenschaftlich abgesicherte Analysen auf der Grundlage aussagefähiger Stichproben.

Der Forschungsansatz bietet zwei Vorteile: Einmal nimmt er die Frage, wie Angebote das Verhalten von Menschen beeinflussen, auf ganzheitliche Weise in den Blick. Zum anderen ermöglicht er es, freizulegen, welche zum Teil unbewussten Assoziationen von bestimmten Angeboten ausgelöst werden.

Hinweise zum Bindungsbegriff

Bindung ist die psychoanalytische Bezeichnung für eine enge emotionale Beziehung zu Personen. Kinder entwickeln eine solche Beziehung im Allgemeinen zu ihren Eltern oder anderen relevanten Bezugspersonen. Die frühkindlichen Erfahrungen haben daher eine hohe Bedeutung für das Bindungsverhalten im späteren Leben. Sie beruhen auf Wissen, Erwartungen und Vorstellungen hinsichtlich der Bindungspersonen sowie des eigenen Selbst; sie dienen der Interpretation, Planung und Vorhersage von Interaktionen. Der Wunsch nach Nähe, gerade auch in emotional schwierigen Situationen, regt das Bindungsverhalten an. Es kann sich im Laufe des Lebens verändern und besteht nicht nur zwischen realen Personen, sondern auch im Hinblick auf Gruppen oder Institutionen.

In diesem Kontext spricht man von Bindung, wenn die Personen gegenüber der

Gruppe oder der Institution eine hohe Loyalität entwickeln und langfristig an der Bindung festhalten. Dabei nimmt man bestimmte Faktoren in den Blick und gleicht sie mit dem personeneigenen Wertesystem ab. Dies lässt sich im weitesten Sinne auch auf die Kirche übertragen. Auch sie hat Angebote, die für bestimmte Personen interessant sind und die eine Bindung schaffen oder aber – wenn das Vertrauen verspielt ist – die Bindung auflösen. Ein zufriedener und überzeugter Mensch wird der Institution immer wieder sein Vertrauen schenken; er nimmt ihre Angebote in Anspruch und festigt seine Bindung.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, welche Wirkung es auf die Gesellschaft hat, wenn sich jemand auf eine bestimmte Weise – sei es an eine Person, sei es an eine Institution – bindet. Wer beispielsweise von einem Angebot positiv überrascht wurde, teilt seine Erfahrungen mit Freunden und Familie; diese positive Folge gilt es zu beachten.

Daher sollte man immer bestrebt sein, mit Angeboten eine positive Erfahrung für die Menschen zu ermöglichen und eine emotionale Bindung zu ihnen aufzubauen. Von zentraler Wichtigkeit ist es zudem, den Menschen etwas Einzigartiges zu bieten, ihnen das Gefühl von Wertschätzung und Anerkennung zu geben – und ihren individuellen Bedürfnissen entgegenzukommen.

Impressum

Herausgeber:

Erzbistum Köln | Generalvikariat
Hauptabteilung Seelsorge
Marzellenstraße 32 | 50668 Köln

Verantwortlich:

Petra Dierkes

Redaktion:

Florian Wallot

Mitarbeit:

Ronald Brings, Paul Kohlmaier, Dr. Peter Krawczack

Bildnachweis:

Seite 5: Michael Toenges, Ohne Titel, 2008 Foto Lothar Schnepf, ©Kolumba Köln

Seite 7: Roni Horn, Were 9 Part 2, 2003, Foto Lothar Schnepf, ©Kolumba Köln

Seite 12: Georg Baumgarten, Erdwölbung, 1924, Foto Lothar Schnepf, ©Kolumba Köln (Ausschnitt)

Seiten 17: Illustration Paul Grabowski

Seiten 18-21: M. Hollander on Unsplash

Seite 25: Michael Toenges, Ohne Titel, 2006, Foto Lothar Schnepf, ©Kolumba Köln

Seite 29: Kreuz Herimanns und Idas, 2. Viertel 11. Jh., Foto Lothar Schnepf, ©Kolumba Köln

Seite 32: Walter Ophey, Dorfkirche, 1919-1920, Foto Lothar Schnepf, ©Kolumba Köln (Ausschnitt)

Seite 39: Christus in der Rast, um 1480, Foto Lothar Schnepf, ©Kolumba Köln

Die Abbildungen der Kunstwerke in dieser Broschüre wurden durch das Kunstmuseum des Erzbistums Köln „Kolumba“ zur Verfügung gestellt. Für die unkomplizierte und kenntnisreiche Unterstützung sei den Kolleginnen und Kollegen von Kolumba Dank gesagt. Allen Leserinnen und Lesern sei ein Besuch des Museums ans Herz gelegt.



Bezugsanschrift:
Erzbistum Köln | Generalvikariat
Hauptabteilung Seelsorge
Marzellenstraße 32
50668 Köln